

Abenteuer Rumantsch grischun

Georges Darms

Die Schweiz ist— oder war zumindest, was die Romandie betrifft, — ein dialektal äusserst vielfältiges Land. Dies mag zwar auch noch für andere Länder zutreffen, es dürfte allerdings nur wenige Länder geben, in denen diese Vielfalt so kultiviert wird. Allerdings dürfte dies weniger mit der sprachlichen Situation des Landes zusammenhängen, sondern ist wohl mehr politisch bedingt. Die Schweiz ist ein durch und durch föderalistisches, d.h. dezentralisiertes Staatswesen, und darin sind natürlich Dialekte leichter zu pflegen und zu erhalten als in einem mehr zentralistisch ausgelegten Land.

Die dialektale Vielfalt der übrigen Schweiz setzt sich auch in der rätoromanischen Schweiz fort, sie verstärkt sich hier sogar noch aus geographischen und historischen Gründen. Auch für dieses Sprachgebiet ist ein monumentales Wörterbuch in Bearbeitung, das DICZIUNARI RUMANTSCH GRISCHUN, das mehr oder weniger eine vollständige Sammlung des sprachlichen Ausdrucks dieser Landschaft gibt. Es begann seine Arbeit im Jahre 1904; die erste Lieferung erschien 1938. Bis heute sind sieben Bände erschienen, die die Wörter von A bis und mit G behandeln. Das DICZIUNARI RUMANTSCH GRISCHUN unterscheidet nicht weniger als 21 Dialektzonen, was für ein Gebiet von zwar etwa 3500 km², aber nur 50'000 Sprechern schon recht viel ist. Unter 8 Zonen ist aber beim besten Willen kaum zu kommen, und dies ist auch bereits genug für eine solche Minderheit. Das Verständnis zwischen Leuten verschiedenen Dialekts klappt nicht ohne weiteres auf Anhieb, sondern braucht eine gewisse Angewöhnungsphase. Diese wird heute sehr oft bereits durch das Radio ermöglicht, wo jeder Sprecher seinen Dialekt spricht. Heutzutage ist es üblich, dass man über die Dialektgrenzen hinweg Romanisch spricht; noch vor etwa 10 Jahren wechselte man in solchen Fällen eher auf die Zweitsprache Deutsch über.

Regionale Schriftsprachen und ihre Folgen

Etwas unterscheidet die sprachlichen Verhältnisse der "vierten Schweiz" jedoch grundlegend von denen der drei anderen Landesteile: Sie ist nicht nur dialektal stark gegliedert, sie hat oder zumindest hatte bis vor kurzem auch keine einheitliche Schriftsprache für das ganze bündnerromanische Gebiet. Das Gebiet teilt sich vielmehr in fünf verschiedene, anerkannte Schriftsprachen auf, die alle fünf auch in ihrer jeweiligen Region als erste Schriftsprache in der Schule gelernt werden.

Die fünf Schriftsprachen verteilen sich nicht gleichmässig über das Gebiet. Die aufgrund der Sprecherzahl "stärkste" der rätoromanischen Schriftsprachen hat knapp 17'000 Sprecher, welche in ihrem eigentlichen Sprachgebiet wohnen, die schwächste nur 1'200; die übrigen haben zwischen 3'000 und 5'500 Sprecher. Rund 20'000 Sprecher wohnen nicht im romanischen Sprachgebiet selber, sondern anderswo in der Schweiz. Die Stadt Zürich z.B. war bis vor 20 Jahren der Ort mit der grössten Anzahl Romanischsprechender, etwa 2'500. Unterdessen ist Chur die Gemeinde mit der grössten Anzahl Romanischsprechender, Zürich dürfte aber immer noch auf Platz 2 liegen. Hinter diesen Zahlen steckt natürlich eines der grossen Probleme für das Überleben des Rätoromanischen, die prozentual enorm hohe Emigration, der heute eine noch viel gefährlichere Immigration Anderssprachiger ins bündnerromanische Gebiet gegenübersteht, vorwiegend bedingt durch den Tourismus.

Es ist natürlich klar, dass eine Sprachgruppe mit 1'200 Sprechern nicht alle schriftsprachlichen Äusserungen der heutigen Zeit in einer ihr und nur ihr eigenen Schriftsprache bewältigen kann, ganz im Gegenteil. Sogar die grösste bündnerromanische Sprachgruppe ist nicht imstande, auch nur die für den täglichen Gebrauch nötigen Schriften in ihrer Schriftsprache bereitzustellen. So sind z.B. Warenaufschriften, Gebrauchsanweisungen, Bestellformulare, die meisten amtlichen Formulare, Reklame, Tageszeitungen usw. im gesamten romanischen Sprachgebiet auf Deutsch. Dadurch beschränkt sich der Umgang mit der Schriftsprache nach der Schule auf ein Minimum, was sich dann auch negativ auf die aktive Beherrschung der romanischen Schriftsprache auswirkt. Dadurch wird aber auch der gesprochenen Sprache der Nachschub an neuen Wörtern für sämtliche Neuerungen auf fast allen Gebieten abgeschnitten, mit dem Ergebnis, dass nichts anderes übrigbleibt, als zunächst das deutsche Wort zu übernehmen, mit allen sprachlichen und vor allem psychologischen Nachteilen, die dies mit sich bringt. Es entsteht so nämlich zunehmend der Eindruck, die romanische Sprache sei der heutigen Realität nicht gewachsen, oder, was noch schlimmer ist, das eigene schriftsprachliche Sprachvermögen sei ungenügend, was mit Sicherheit zum Wechsel in eine andere, die deutsche, Schriftsprache führt. Dem könnte allenfalls eine sonst gut ausgebildete sprachliche Infrastruktur, etwa laufend modernisierte Wörterbücher, entgegenwirken. Aber auch das übersteigt die Kräfte der einzelnen Sprachgruppen, nicht einmal so sehr aus finanziellen als vielmehr aus personellen Gründen: es gibt einfach nicht genügend qualifizierte Leute, die die nötige Infrastruktur bereitstellen könnten. Die Folge dieser Situation ist ein rasanterer Rückgang des Bündnerromanischen denn je in den Jahren zwischen 1950 und 1980. Man könnte fast sagen: je mehr Papier produziert wird, desto rascher geht das Rätoromanische zurück, weil es prozentual einen immer kleineren Anteil daran hat.

Die Rückgewinnung verlorener schriftsprachlicher Domänen muss also ein Ziel für alle Bemühungen um die Erhaltung dieser Minderheitssprache sein. Nun kann natürlich billigerweise nicht einmal von einer so gut funktionierenden Ad-

ministration wie der schweizerischen, geschweige denn von der Privatwirtschaft, verlangt werden, dass sie eine deutsche Fassung für 4 Millionen deutschsprachige Schweizer, eine französische Fassung für 1,2 Millionen französischsprachige Schweizer, eine italienische Fassung für 620'000 italienischsprachige Schweizer und 5 romanische Fassungen für 50'000 Rätoromanen, die zudem alle Deutsch zumindest verstehen, herstellt. Bei allem guten Willen, der den Rätoromanen sowohl von offizieller wie privater Seite entgegengebracht wird, scheiterte ein vermehrter Gebrauch des Rätoromanischen einfach an der Frage: welches Romani-sche denn? Voraussetzung für einen vermehrten Gebrauch des Rätoromanischen, der für die Spracherhaltung unbedingt notwendig ist, ist also eine Schriftsprache, mit der man sich an alle Rätoromanen gleichzeitig wenden könnte.

Versuche zur Vereinheitlichung

Nicht dass die Rätoromanen erst in den letzten Jahren gemerkt hätten, dass es ohne eine einheitliche Schriftsprache auf die Dauer wohl nicht geht. Bereits um 1800 wurde eine einheitliche Schriftsprache für das ganze bündnerromanische Sprachgebiet gefordert. Diese Forderung blieb jedoch Manuskript. Aber auch zwei ernsthafte und bedeutend weiter gediehene Versuche, zu einer einheitlichen Schriftsprache zu kommen, hat es bereits gegeben, so um 1850 im Zuge der Einführung der öffentlichen Schulen. Dies wäre wohl der günstigste Zeitpunkt für die Schaffung einer einheitlichen Schriftsprache gewesen. Der Versuch scheiterte vorwiegend aus politischen Gründen, und zwar so gründlich, dass das Thema für 100 Jahren tabu blieb. Um 1960 erfolgte ein zweiter Versuch, allerdings auf sehr schmaler Basis. Aber auch hier ist die Politik an dessen Scheitern alles andere als unschuldig. Ich habe am Anfang auf das föderalistische Wesen des schweizerischen Staates hingewiesen; in Graubünden und anderen Bergkantonen ist dies noch ausgeprägter als in der übrigen Schweiz. Es ist auch darauf hinzuweisen, dass die drei anderen schweizerischen Landesteile ihre Schrift- und Standardsprache ebenfalls nicht selbst erarbeitet haben, sondern sie mehr oder weniger fixfertig importieren konnten, so dass es nicht weiter verwunderlich ist, dass die kleinste Sprachgruppe, für die keine Importmöglichkeit bestand, sich damit recht schwer tut.

Seit 1982 läuft nun der dritte Versuch, für das Bündnerromanische eine Einheitsschriftsprache, Rumantsch grischun bzw. "gesamtbündnerromanisch" genannt, zu schaffen und zu verbreiten. Wer die Sprachgeschichte und die sprachlichen und politischen Verhältnisse Romanischbündens kennt, wäre wohl geneigt gewesen, diesen Versuch nicht nur als "Abenteuer", sondern geradezu als "Utopie" zu bezeichnen. Dass der Versuch dennoch gewagt wurde, lag einfach an der zunehmenden Erkenntnis seiner Notwendigkeit, um dem statistisch erwiesenen rasanten Rückgang des Rätoromanischen ein Ende zu bereiten, zumindest bei denen, die an der Sprachfront arbeiten. Freilich wird es noch eine Weile dauern, bis

sich diese Erkenntnis überall durchzusetzen vermag. Bis sich das Hochdeutsche in der Schweiz endgültig als Schriftsprache durchsetzte, hat es auch etwa 350 Jahre gedauert. So lange können die Rätoromanen allerdings nicht warten, aber mehr als zehnmal schneller können sie es wohl auch nicht bewältigen.

Von der Einsicht in die Notwendigkeit einer einheitlichen Schriftsprache bis zur Wahl oder Schaffung dieser Schriftsprache kann ein sehr weiter und gefährlicher Weg sein. Wer den immer noch nicht definitiv ausgestandenen Kampf zwischen Landsmål und Riksmål in Norwegen etwas kennt, weiss, was da noch alles passieren kann. Tatsächlich vermag eine ungeschickte Wahl, selbst wenn sie linguistisch durchaus zu rechtfertigen wäre, bereits ziemlich alles zu verderben, es sei denn, man habe die nötigen Vollmachten, sie mit Gewalt durchzusetzen. So wäre die linguistisch günstigste Lösung wohl die gewesen, eine der bestehenden Schriftsprachen zur Standardsprache zu erklären. Nur wären die restlichen vier damit zweifellos nicht einverstanden gewesen. Deshalb blieb nichts anderes übrig, als zu versuchen, eine Ausgleichssprache zu schaffen, die sich möglichst wenig von den bestehenden Schriftsprachen unterscheidet, und vor allem möglichst gleichmässig wenig. Dies aus mehreren Gründen: Einmal sollte eine Schriftsprache, mit der man sich an alle Bünderromanen wenden will, auch von allen im Grossen und Ganzen verstanden werden, und zwar möglichst aufgrund der vorhandenen Kenntnisse. Zweitens ist natürlich die Bereitschaft, eine Standardsprache zu akzeptieren, umso grösser, je weniger sie von dem Vertrauten abweicht, je mehr Gewohntes man darin entdeckt. Auf diese Akzeptanz ist die Schriftsprache gerade in ihren Anfängen besonders angewiesen, damit sie nicht von vorne herein abgelehnt wird und dadurch gar nicht in eine Angewöhnungsphase eintreten kann.

Die Erfahrungen mit dem Rumantsch grischun

Heute, vier Jahre nach Anfang des Experiments, darf man sagen, dass dieser erste Schritt gelungen ist. Dies ist zweifellos das Verdienst von Herrn Professor Heinrich Schmid, emeritierter Professor der Universität Zürich und hervorragender Kenner der rätoromanischen Dialekte. Es ist ihm nicht nur gelungen, eine den skizzierten Anforderungen gerecht werdende Sprachform und Sprachnorm zu finden, sondern auch einfache und einleuchtende Begründungsprinzipien für die Auswahl aufzustellen. In der Regel ergibt sich die für das Rumantsch grischun zu wählende Form ohne Schwierigkeiten aus der Nebeneinanderstellung der fünf Formen der bestehenden Schriftsprachen nach dem Mehrheitsprinzip, ein Prinzip, das in einer Demokratie wie der Schweiz praktisch unanfechtbar ist. Abweichungen von diesem Prinzip haben jeweils einen besonderen Grund, nicht zuletzt die tatsächliche dialektale Verteilung, die in den bestehenden regionalen Schriftsprachen auch nicht immer zum Zuge kam. Die Form der neuen Schriftsprache wurde zwar bei vielen Anlässen eifrig diskutiert, jedoch immer mit dem Ergebnis,

sie so zu belassen, wie sie sei. Seit etwa zwei Jahren ist die Form der Schriftsprache kaum ein Thema mehr; sie hat sich im Grossen und Ganzen durchgesetzt, und allenfalls Detailprobleme kommen noch hie und da zur Sprache.

Die linguistisch hieb- und stichfeste Form der neuen Schriftsprache hat sich wohl als unabdingbare Voraussetzung für die Weiterarbeit und die Weiterverwendung des Rumantsch grischun erwiesen, doch ist es damit natürlich noch nicht getan. Eine Schriftsprache lebt von Texten, und Texte brauchen Leute, die sie herstellen. Die Nachfrage nach Texten war von Anfang an gross; es bestätigte sich vollauf, dass viel mehr in romanischer Sprache publiziert worden wäre, wenn es eine Möglichkeit gegeben hätte, sich mit einer Fassung an alle Rätoromanen zu wenden. Die Übersetzungsaufträge kamen zunächst von der Privatwirtschaft, vorwiegend von Banken und Versicherungen. Sehr früh kamen aber auch nationale öffentliche Stellen dazu, zuerst die Post und Wohltätigkeitsinstitutionen, jetzt mehr und mehr auch offizielle nationale Stellen. Inzwischen haben sich bereits mehr als 30 Ordner an Übersetzungen angesammelt, fast ausschliesslich Texte, die es früher nicht auf Romanisch gab.

Schwieriger zu finden als die Auftraggeber der Texte waren die Übersetzer der Texte. Zwar kann ein jeder, der mit Wörterbüchern umgehen kann, mit den von Herrn Prof. Schmid ausgearbeiteten Regeln die Form für das Rumantsch grischun anhand der bestehenden Formen üblicherweise selber herleiten, doch ist es auf die Dauer natürlich mühsam, jedes Wort in zumindest drei Wörterbüchern nachschlagen zu müssen. Dank der Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung konnte jedoch sogleich daran gegangen werden, die nötige Infrastruktur, d.h. ein Wörterbuch und eine Grammatik, etappenweise bereitzustellen. Die erste Wortliste, die vorwiegend aus Exzerpten aus den bisher gemachten Übersetzungen bestand, erschien bereits im Januar 1983, drei Monate nach Aufnahme der Arbeit an der Einheitssprache. Sie enthielt gut 3'000 Wörter und wurde bereits sechs Monate später durch eine zweite Wortliste ersetzt, die bereits etwa 8'000 Wörter enthielt. Gleichzeitig erschien auch die erste "Elementargrammatik" von rund 50 Seiten. Im März 1985 erschien ein kleines Wörterbuch dt.-roman. und roman.-dt. mit rund je 22'000 Einträgen, gefolgt von einer "Elementargrammatik", die ebenfalls auf 70 Seiten erweitert worden war. In diesem Wörterbuch wurden, neben den Exzerpten, erstmals auch ein Grund- und Aufbauwortschatz von 5'000 Stichwörtern aufgenommen. Das Wörterbuch wurde bereits mit einem allerdings rudimentären EDV-Programm erarbeitet; zumindest die Umkehrung des dt.-roman. Teils in einen roman.-dt. Teil wäre ohne EDV in dieser kurzen Zeit nicht zu bewältigen gewesen. Unterdessen existiert ein viel leistungsfähigeres Programm, das alle in Wörterbüchern übliche Eingaben und Operationen erlaubt. Damit kann nicht nur schneller, sondern auch qualitativ besser gearbeitet werden. Nebst der üblichen Wörterbucharbeit kommt beim Rumantsch grischun ja gleichzeitig auch die Normierungsarbeit hinzu. Wenn die Normierung auch meistens keine Probleme bietet, gibt es doch genügend Zweifelsfälle, die so oder anders entschieden werden kön-

nen, und es ist natürlich wichtig, dass sie im gesamten Wörterbuch gleich entschieden werden. Das bedingt eine möglichst lückenlose Übersicht über das Ganze, die nur die EDV bieten kann. Dazu kommt, dass Ungereimtheiten in der Normierung der regionalen Schriftsprachen ja nicht unbedingt auch in der Einheitschriftsprache übernommen zu werden brauchen. Durch die dauernde Übersicht über das ganze Material lässt sich hier doch einiges besser normieren, was dann die aktive Beherrschung des Rumantsch grischun erleichtert.

Aussichten

Die ersten Etappen dieses "Abenteuers" hat das Rumantsch grischun nun hinter sich. Die Einsicht in seine Notwendigkeit hat nicht nur Absichtserklärungen hervorgebracht, sondern konkrete Schritte zu seiner Verwirklichung. Die gewählte Form hat sich bewährt; sie konnte verhindern, dass zunächst pseudolinguistische Kämpfe um die Form der neuen Schriftsprache ausbrachen und ermöglichte damit gleich den Anfang der Angewöhnungsphase, die nun läuft. Die Rezeption der neuen Schriftsprache ist zwar besser als erwartet, jedoch natürlich noch keinesfalls so, dass man die Zukunft des Rumantsch grischun als gesichert ansehen kann. Hier spielen auch irrationale Gesichtspunkte eine grosse Rolle, die nicht so ohne weiteres in den Griff zu bekommen sind. So ist z.B. bei weitem nicht jeder, der das Rumantsch grischun ablehnt, auch imstande, es von seiner eigenen Regionalsprache sicher zu unterscheiden. Wenn also auch noch nicht definitiv gesagt werden kann, wie es mit dem Rumantsch grischun weitergeht, wächst doch die Einsicht immer mehr, dass es ohne das Rumantsch grischun jedenfalls nicht mehr lange weitergeht.

Bibliographie

Zitierte Wörterbücher

DICZIUNARI RUMANTSCH GRISCHUN (DRG)

Ch. Pult et al., Cuira (Bd. I–VII, A–G, 1939 ff.).

PLEDARI RUMANTSCH GRISCHUN-TUDESTG, TUDESTG-RUMANTSCH GRISCHUN e Grammatica elementara dal rumantsch grischun.

G. Darms et al., Cuira: Lia rumantscha (1985).

Sonstige Literatur

Cathomas, Bernard (1984), "Minderheiten in der Selbstbesinnung und Selbstbestimmung", in: *Ladinia* VIII, 5–15.

Darms, Georges et al. (1983), *Grammatica elementara dal rumantsch grischun*, Cuira: Lia rumantscha (in dt. Sprache, erw. Fassung in roman. Sprache cf. PLEDARI).

- Darms, Georges (1985), "Aspekte der Entstehung einer neuen Schriftsprache: Das Rumantsch grischun", in: Ureland P.S. (Hrsg.), *Akten des 6. Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1984*, Tübingen: Niemeyer.
- Menzli, Gieri (1986), *Curs da rumantsch grischun I*, Lecziuns 1–15, Cuira: Lia rumantscha.
- Schmid, Heinrich (1982), *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbünderromanischen Schriftsprache Rumantsch grischun*, Cuira: Lia rumantscha.
- Schmid, Heinrich (1985), "'Rumantsch grischun' – Eine Schriftsprache für ganz Romanischbünden", in: *Ladinia IX*, 171–201.